Pfund's Condensirte Milch
in Dosen, ohne Messer und Scheere zu öffnen.
Beste Kindernahrung.
Als Kaffeesahne billig und bequem.
Dresdner Molkerei Gebr. Pfund.

Dresdner Nachrichten

41. Jahrgang. Dresden, 1896.

Von Wagen-, Billard-, Uniform-, Livrée-, Besatz- und Mützen-Tuchen in allen nur echten Farben hält grösstes Lager Inhaber Carl Lamprecht Wilh. Böhme, Scheffelstr. 6.

Tafel- Café-Wasch- Geschirre J. G. Klingner Waisenhausstr. 3 Porzellan, Glas, Steingut.

C. HESSE ALTMARKT
Königlicher Hoflieferant
Grösstes Specialgeschäft für weibl. Handarbeiten.
Neuheiten für Frühjahr und Sommer.
Garnirte Brautkissen in allen Preislagen.
Reichste Auswahl aller Tapisserie-Materialien.

Grösstes Lager! Garten-Schläuche Gummi-Fabrik
Vorzüglichste Qualitäten zu Fabrikpreisen in schwarz oder roth Gummi, auch in Hanf und Hanf gummirt.
Wiederverkäufer und Gärtner Rabatt.
Reinhardt Leupolt, Dresden-A., Wettinerstr. 26 Telephon 285.

Tuchwaaren.
Deutsche und englische Tuche, Buckskins, Kammgarne und Cheviots in nur soliden und farbechten Qualitäten zu billigen Preisen empfehlen
Pörschel & Schneider, Scheffelstr. 19.
Mustersendungen franco.

Waisenhausstrasse 34. L. Weidig. Waisenhausstrasse 34.
Grosses Lager von Neuheiten elegant garnirter Damenhüte. — Regelmässige persönliche Einkäufe und Modestudien in Berlin, Paris, Wien

Nr. 138. Spiegel: Französisch-russische Liaison. Hofnachrichten, Lustmord, Monatszeitkarten, Verein zur Förderung des Fremden-Verkehrs, Rover-Diebstähle, Gerichtsverhandlungen, „Graf Waldemar". | Muthmaßliche Witterung: Wenig Besserung | Dienstag, 19. Mai.

Für den Monat Juni

werden Bestellungen auf die **„Dresdner Nachrichten"** für Dresden bei unterzeichneter Geschäftsstelle zu **90 Pfennigen,** für auswärts bei den Kaiserlichen Postanstalten im Deutschen Reichsgebiete zu 92 Pfennigen, in Oesterreich-Ungarn bei den K. K. Postämtern zu 85 Kreuzern angenommen.

Geschäftsstelle der „Dresdner Nachrichten", Marienstraße 38, Erdgeschoß.

Politisches.

„Wir sitzen so fröhlich beisammen und haben einander so lieb!" Das ist das Motto, das man sich versucht fühlt, der französisch-russischen Zärtlichkeitsscene zu widmen, die sich am Sonntag an der Ostgrenze Frankreichs abgespielt hat. Es war eine sonderbare Schwärmerei, die da getrieben wurde, zu deren Verständniß das feinere deutsche Empfinden aus seiner eigenen Haut hinaus und in diejenige romanischer Ueberschwänglichkeit hineinfahren muß. Die unmittelbare Veranlassung zu dem tête-à-tête des französischen Präsidenten mit der Kaiserin-Mutter von Rußland ist auf französischer Seite zu suchen. Herr Felix Faure ließ in einem Augenblick, in dem ihm auf eine Frage an das Schicksal wahrscheinlich durch den Mund der neuesten Pariser Hellseherin die Antwort ertheilt worden war, er müsse mit russischer Hilfe seine wankende Popularität wieder zurechtrücken, der Kaiserin-Mutter in tiefster Devotion vermelden, daß er das unbezwingliche Bedürfniß habe, der hohen Frau vor ihrem Verlassen des französischen Bodens die Huldigung der französischen Nation zu Füßen zu legen. Selbstverständlich konnte die Kaiserin nicht anders, als das Anerbieten dankend entgegennehmen. Daß sie es im Uebrigen auch gern that, daß ihr Herr Felix Faure, unbeschadet der räumlichen Entfernung als galanter Kavalier gewissermaßen nur einen Wunsch von den Augen abgelesen hatte, als er seine „submissteste Bitte" an sie gelangen ließ, beweist die ganze Art, wie sich die Kaiserin bei der Begrüßung verhalten hat. Sie floß förmlich über von Liebenswürdigkeit gegen ihre französischen Begleiter auf der Fahrt zur deutschen Grenze, und beim Abschiede spendete sie sogar dem Präsidenten und dem Generalstabschef Boisdeffre, der als Abgesandter der Republik zu den Krönungsfeierlichkeiten in Moskau ebenfalls mit von der Partie war, je eine Rose. Angesichts einer so großartigen Courtoisie könnte man es fast verwunderlich finden, daß Herr Faure nicht, wie seinerzeit der Admiral Gervais in Petersburg, vor der Kaiserin sich auf das Knie niedergelassen und ihr in dieser Position zum Danke die Hand geküßt hat. Herr Faure wird das auch wohl nur unterlassen haben, weil er sich rechtzeitig seiner Würde als Staatsoberhaupt erinnerte, die so Etwas nicht zuläßt. So nahm er denn beim Abschied einfach seinen Cylinder ab, die Menge brachte Hochrufe auf Frankreich und Rußland aus, und die Kaiserin, die noch lange grüßend zurückwinkte, entschwand den Blicken, von dannen geführt durch zwei — horrible dictu! — deutsche Lokomotiven! Herr Faure aber dampfte einsam und weltverlassen nach Paris zurück, augenscheinlich beseelt von der Hoffnung, daß sein „korrektes" Verhalten in dieser „auswärtigen" Angelegenheit ihm einen Saldo zu Gunsten der inneren Politik zurücklassen werde.

Wenn diese kleine Episode bei uns überhaupt einer besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt wird, so geschieht es sicherlich nicht deshalb, weil wir Deutschen darin irgend etwas Verletzendes für uns erblicken könnten. Bemerkenswerth erscheint sie lediglich mit Rücksicht auf den Umstand, daß sie das Nichtnormale in dem Verhältniß Frankreichs zu Rußland und damit natürlich auch die tieferen Ursachen dieses Verhältnisses auf's Neue beleuchtet und bei uns in Erinnerung bringt. Ganz besonders geschieht das durch die Angliederung des ebenfalls hierher gehörenden Intermezzos, das durch die zwei Tage lang erfolgte Verheimlichung des Beileidstelegramms Kaiser Wilhelm's aus Anlaß der algerischen Eisenbahnkatastrophe bezeichnet wird. Oeffentlich zuzugeben, daß der deutsche Kaiser der erste gewesen sei, dessen hochherziger Sinn den Franzosen seine Theilnahme wegen eines nationalen Unglücksfalles zu erkennen gab, das bringen die heutigen Machthaber Frankreichs denn doch nicht über das Herz. Da muß erst der Draht nach Petersburg hin und zurück spielen, damit wenigstens „gleichzeitig" mit der Aufmerksamkeit des deutschen Kaisers diejenige des Czaren verkündet werden kann. Was folgt daraus für uns? Nicht etwa, daß wir uns nach irgend einer Richtung über derartige Chamaillerien in der Politik zu erhitzen hätten. Dazu liegt nicht die mindeste Veranlassung vor. Am allerwenigsten aber dürfen wir aus derartigen Vorkommnissen irgendwelche psychologische Stimmungsmischungen ableiten, die einen Bodensatz im Glase gegenüber Rußland zurücklassen könnten. Die russische Politik mag im Kleinen mit Hilfe schwiegermütterlicher Centrifugalkräfte immerhin gewissen Sonderbestrebungen Vorschub leisten, im Großen wird sie immerdar — dafür bürgen ihre festgewurzelten Traditionen und ihre weltpolitischen Ziele — auf den Bahnen des realen politischen Interesses wandeln, das jeden feindseligen Akt gegen Deutschland verbietet. Nach der anderen Seite aber lehren derartige Vorgänge wie die in Rede stehenden, wie schwer das bewegliche französische Nationaltemperament zu einer ruhigen, nüchternen, kaltblütigen Auffassung der Dinge vom Standpunkte des staatlichen Nützlichkeitsprinzips zu bewegen ist. Der vage Gedanke, daß die russische Freundschaft vielleicht doch einmal in ferner Zukunft das Mittel sein könnte, das die verlorenen Provinzen zurückbrächte, dieser eine Gedanke macht die Leiter der französischen Politik so gut wie blind gegen die höheren Gebote der nationalen Interessenpolitik, deren Schwerpunkt zur Zeit auf dem Gebiet des kolonialen Widerstreites mit England liegt.

Wie schwer die englische Hand auf der französischen Weltstellung lastet, läßt sich aus den jüngst veröffentlichten Ziffern über den französischen Außenhandel erkennen, der im Jahre 1895 um ganze 1194 Millionen Francs (Ein- und Ausfuhr zusammengerechnet) gegen das Jahr 1890 zurückgeblieben ist. Daß der wirthschaftliche Rückgang Frankreichs wesentlich mit auf das Konto der englischen Konkurrenz zu setzen ist, deren Vordringen auch da, wo es unter Mißachtung bestehender Rechte und geschlossener Verträge erfolgt, die Republik in unverzeihlicher Schwäche ruhig über sich ergehen läßt, ist übrigens dem einsichtsvolleren Theile der Franzosen schon längst klar geworden. Insbesondere die egyptische Frage hat neuerdings Veranlassung gegeben, daß von einem Theil der französischen Presse einmal scharf in den englischen Versteckwinkel am Quai d'Orsay, dem Auswärtigen Amt in Paris, hineingeleuchtet wurde. Ein sehr angesehenes Blatt hatte vor Kurzem sogar den Muth, offen zu erklären, daß die ganze Revanchebewegung auf englische Moche zurückzuführen sei und durch englischen Einfluß immer wieder von Neuem geschürt werde. „Indem die Engländer", hieß es in der bemerkenswerthen Kundgebung, „die Franzosen mit dem Schlagwort der Vogesenbresche geschickt an der Nase herumführten und die Blicke Frankreichs auf die Revanche und die verlorenen Provinzen hinzulenken wußten, haben sie Frankreichs Macht gelähmt. Durch die Konzentrirung aller Kräfte gegen Deutschland ist Frankreich wehrlos geworden gegenüber England." Es ist nicht anzunehmen, daß die Leiter der französischen Angelegenheiten das sachliche Gewicht derartiger Auslassungen nicht selbst empfinden sollten. Sie befinden sich aber in einem Zustand des Hangens und Bangens in schwebender Pein, der sie nicht zu einem erlösenden Entschluß kommen läßt. Dieser seelische Zwiespalt erfordert es ab und zu, daß die auf die erhofften „entfernteren" Ereignisse gerichteten Gefühle sich nach außen hin Luft machen, und das Bedürfniß dazu tritt besonders dann hervor, wenn irgendwelche Verhältnisse vorliegen, die in argwöhnischen französischen Gemüthern den Verdacht erwecken könnten, als ob Frankreich sich künftig Deutschland gegenüber vollständig normal und vernünftig zu verhalten willens sei. Wir brauchen uns deshalb keine grauen Haare wachsen zu lassen, um so weniger, als wir nicht nur im Besitze derjenigen Ueberlegenheit uns befinden, die das Bewußtsein friedfertiger Kraft verleiht, sondern als auch die französischen Kundgebungen der in Rede stehenden Art sich im Laufe der Jahre wesentlich abgeblaßt haben und zu Beschwerden in der Form diesseits keinen Anlaß mehr geben. Wenn die Franzosen nur dafür Sorge tragen, daß nicht solche Zustände wieder eintreten, wie sie seinerzeit nur durch die berühmten Bismarck'schen „Kaltwasserstrahlen" regulirt werden konnten, ist uns das Uebrige Nebensache, und wir dürfen getrost den Rest Schweigen sein lassen. Es genügt, daß wir auf die unvermeidlichen Ueberschwänglichkeiten der offiziellen französischen Gebahrung mit heiterer Skepsis herablächeln und alles Weitere der Zeit und den Umständen überlassen, die ja im Laufe der letzten 25 Jahre schon Manches zuwege gebracht haben, was am Anfang jener Periode kein Mensch in Frankreich sich hätte träumen lassen. Vielleicht kommt es dann auch noch einmal so weit, daß die französische Höflichkeit nicht nur russische Fürstlichkeiten bei der Abfahrt aus Frankreich begleitet, sondern auch den deutschen Kaiser begrüßt, wenn er in die Nähe der Westgrenze seines Landes kommt; ein offizieller Brauch, der sonst in aller Herren Ländern beachtet wird und den nur die französische Republik seit dem Jahre 1870 Deutschland gegenüber außer Acht zu lassen sich gestattet hat.

Fernschreib- und Fernsprech-Berichte vom 18. Mai.

* Berlin. Prozeß Auer und Genossen. Verurtheilt wurden: Bebel zu 75, Auer und Pfannkuch zu 50, Singer und Gerisch zu 40, die Mehrzahl der Obmänner zu je 30 Mk. Die übrigen Angeklagten, insbesondere die Vertrauensmänner und die weiblichen Angeklagten, wurden freigesprochen. Zugleich wurde auf Schließung der Vereinigungen des Parteiverbandes und einzelner Wahlvereine erkannt.

Berlin. Reichstag. Auf der Tagesordnung steht die erste Berathung der Gesetznovelle betreffend die Friedenspräsenzstärke und der Nachtrag zum Etat. — Kriegsminister v. Bronsart: Der Grundgedanke der Heeresverstärkung war seinerzeit: Die Feldarmee muß verstärkt werden und zwar besonders derjenige Theil, welcher den ersten Stoß auszuhalten hat. Früher mußte man bei der Mobilmachung gleich auf die Reserven zurückgreifen, anstatt nur die Truppen der ersten Linie, die jungen Leute, in's Feld zu stellen. Es bleibt ein unbestreitbares Verdienst des Grafen v. Caprivi und meines Amtsvorgängers, diesen Grundgedanken Rechnung erfaßt zu haben. Reserven und Neuformationen sind keine Kerntruppen wie die aus einem Guß bestehende Linie; Reserven und Neuformationen sind minderwerthig, nicht an Tapferkeit, aber an Leistungsfähigkeit, deshalb sind auch die Nichtvoll-Bataillone mit den Voll-Bataillonen nicht gleichwerthig. Dazu kommt, daß auch die durch die vierten Bataillone gegangenen Reserven nicht vollwerthig sind. Darum enthielt der 1890er Entwurf ursprünglich die Vermehrung um 66 Voll-Bataillone, gerade wie jetzt. Diese Voll-Bataillone sind viel leistungsfähiger als die frisch aufgefüllten Halb-Bataillone. Sie werden nun fragen: Weshalb schritt man 1890 nicht zu Voll-Bataillonen, sondern zu Halb-Bataillonen? Es liegt dies daran, daß man bei der Vermehrung des Heeres ein Aequivalent geben sollte in der zweijährigen Dienstzeit; über diese waren die Meinungen getheilt. Sie werden sich daher nicht wundern, daß man einen Versuch machte und zu diesem Behufe die vierten Bataillone schuf. Man fragte sich damals hauptsächlich: Was ist nöthig, um die Ausbildung der Truppen bei der zweijährigen Dienstzeit durchzuführen? Inzwischen hat sich herausgestellt, daß die vierten Bataillone keine glückliche Maßnahme waren. Wir sind auch überzeugt, daß die jetzt geschaffenen Voll-Bataillone durchaus das leisten werden, was jetzt den Halb-Bataillonen an Ausbildung übertragen ist. Der Zweck jenes Versuches war, zu sehen, was gut und was nicht gut ist. Derjenige ist nicht zu tadeln, welcher Versuche macht, Derjenige ist vielmehr zu tadeln, der nicht das Facit aus den gemachten Versuchen zu ziehen weiß. Die Ergebnisse dreier Kriege beweisen Ihnen doch wohl, daß unsere Militärverwaltung so ungefähr das Richtige zu treffen weiß. (Beifall und Heiterkeit.) — Abg. Lieber (Centr.): Für meine parlamentarischen Freunde giebt es kaum eine größere Genugthuung, als diejenige, welche wir in der Vorlage und in der soeben gehörten Rede finden. Es bestätigt sich jetzt, was wir seinerzeit gegen die vierten Bataillone eingewendet hatten. Ich muß hier auf einige politische Gesichtspunkte zu sprechen kommen. Es ist noch nicht lange her, daß der Reichstag sich in einmüthiger Resolution gegen die Quelle in der Armee richtete; gleichwohl hat darauf das „Militär-Wochenblatt" das Duell vertheidigt, sogar unter Berufung auf die Bibel und dabei ist dieses Blatt ein für alle amtlichen Kundgebungen benutztes. Ein anderer Punkt, der da auf Aller Lippen liegt, ist die Reform der Militärstrafprozeßordnung. Der Reichstag kann nicht geneigt sein, immer neue Forderungen für das Heer zu bewilligen, wo die Heeresverwaltung alle solche Forderungen des Reichstages in den Wind bläst. Man mag zur Vorlage stehen wie man will, eine solche Behandlung des Reichstages muß überall Mißstimmung erregen. Für uns liegt aber der Schwerpunkt dieser Vorlage in einem anderen Punkte, nämlich in dem Zusammenhang der vierten Bataillone mit der zweijährigen Dienstzeit. Der Herr Kriegsminister wies schon auf diesen Zusammenhang hin, er nannte die vierten Bataillone Aschenbrödel, aber im Jahre 1861 war dieses Aschenbrödel eine Prinzessin (Heiterkeit). Damals waren die vierten Bataillone ein wesentlicher Bestandtheil einer grundlegenden Reform der Heeresverfassung, sie waren die Voraussetzung für die Einführung der zweijährigen Dienstzeit, eine Gewährleistung der ferneren Dienstfähigkeit des Heeres. Da macht es doch einen wenig glaubwürdigen Eindruck, wenn der Herr Kriegsminister uns jetzt glauben machen will, es habe sich damals nur um einen Versuch gehandelt. Damals lagen nun auch Anträge vor, an die Gewährung der vierten Bataillone die definitive Einführung und Sicherstellung der zweijährigen Dienstzeit zu knüpfen. Seine Freunde hätten die betreffenden Anträge damals abgelehnt. Aber gerade deshalb, weil wir so zu der Frage der zweijährigen Dienstzeit stehen, müssen meine Freunde doppelt vorsichtig sein gegenüber jeder Aenderung, welche in ihren Konsequenzen die zweijährige Dienstzeit erschüttern könnte. Es wird deshalb sehr eingehender Erklärungen der Militärverwaltung in der Kommission bedürfen, damit man, nachdem wir diese Umgestaltung der Formation bewilligt haben, uns nicht nachher sagt: Jetzt genügt aber die zweijährige Dienstzeit nicht mehr. Meine Freunde werden die Vorlage nur fördern, wenn sie die Gewähr erhalten, daß die zweijährige Dienstzeit dadurch nicht erschüttert wird und dadurch nicht der Weg zu neuen Forderungen eröffnet wird. (Beifall.) — Reichskanzler Fürst Hohenlohe: Der Herr Vorredner hat den Wunsch ausgedrückt, nach offiziellen Erklärungen über den Stand der Frage der Militärstrafprozeß-Reform. Obgleich ich keinen Zusammenhang dieser Frage mit dem gegenwärtigen Gegenstand ihrer Berathungen verstehen und erkennen kann, so bin ich doch bereit, die Anfrage des Vorredners zu beantworten. Es ist allgemein anerkannt, daß das Militärstrafverfahren der Verbesserung bedarf und daß die Armee eines einheitlichen Strafverfahrens nicht entbehren kann. Dies hat dazu geführt, daß schon seit längerer Zeit eine Kommission mit der Ausarbeitung einer neuen Militärstrafprozeß-Ordnung betraut wurde. Der Entwurf einer solchen ist nunmehr soweit gediehen, daß ich bestimmt erwarten darf, denselben im Herbst ds. J. den gesetzgebenden Körperschaften des Reiches vorlegen zu können. (Bravo.) Derselbe wird, vorbehältlich der Besonderheiten, welche die militärischen Einrichtungen erheischen, auf den Grundsätzen der modernen Rechtsanschauungen aufgebaut sein. (Bravo.) Im Uebrigen muß ich selbstverständlich es ablehnen, Näheres über den Inhalt mitzutheilen, so lange er nicht im Bundesrath berathen ist. — Abg. Richter (freis. Vp.) erklärt, selbstverständlich verlangten auch seine Freunde Sicherstellung der zweijährigen Dienstzeit. Wie denkt die Regierung darüber: Ist auch bei der Verminderung des Personenstandes der bisherigen Vollbataillone durch kleine Abgaben an die bisherigen vierten Bataillone die zweijährige Dienstzeit aufrecht zu erhalten? Aber es kommt nicht nur darauf an, wie die gegenwärtige Regierung darüber denkt — wir sehen ja, wie die jachmilitärischen Ansichten wechseln und wie gerade jetzt wieder alle Gegner der zweijährigen Dienstzeit munter geworden sind — deshalb beantragen wir gesetzliche Festlegung der zweijährigen Dienstzeit. Von der Annahme oder Nichtannahme dieses Antrags wollen wir unsere endgiltige Stellung zu der Vorlage abhängig machen. Was für Erfahrungen glaubt denn die Militärverwaltung mit der zweijährigen Dienstzeit gemacht zu haben? Vielleicht sagt der Herr Kriegsminister: Es bedarf da erst einer längeren Probe. Weshalb lassen Sie denn da nicht auch die vierten Bataillone eine längere Probe durchmachen? Wir verlangen die Festlegung der zweijährigen Dienstzeit auch deshalb, damit nicht etwa im Jahre 1898 deren Festlegung erkauft werde durch abermalige Erhöhung der Präsenzstärke. Eine Andeutung des Kriegsministers hat mich befremdet, nämlich die, betreffend die Schaffung eines neuen Armeekorps und eine Umgestaltung der vierten Bataillone. Sollen denn etwa noch Kavallerie, Infanterie ꝛc. für ein neues Armeekorps hinzukommen? Mit dieser Vorlage ist der Bundesrath fertig geworden, mit der Reform des Militärstrafprozesses noch nicht, da sollen wir wieder noch ein Jahr warten. Wir könnten auch mit dieser Vorlage sehr gut bis zum Herbst warten. Es bedeutet das kein Mißtrauen gegen die Person des Kriegsministers, aber wir können diese Vorlage nur annehmen, wenn uns wirkliche Garantien für die Erfüllung unseres Wunsches gegeben werden. (Beifall links.) — Abg. v. Podbielski (kons.) tritt für die Vorlage ein, welche redlich sachlich geprüft werden müsse, ohne Hereinziehung von Nebenfragen. Fachleute hätten ihr Urtheil über die vierten Bataillone in der Weise abgegeben, daß die letzteren ihrer Aufgabe nicht genügten und dadurch rechtfertige sich die Vorlage vollauf. Keinesfalls dürfe der Reichstag jetzt schon die dreijährige Dienstzeit endgiltig beseitigen, da hierüber noch keine abschließenden Erfahrungen vorlägen. — Minister von Bronsart: Herr Lieber erwähnte einen Artikel des „Militär-Wochenblattes" über die Duellfrage. Dieses Blatt ist aber völlig unabhängig. Anderdem habe ich schon lange darüber nachgedacht, ob ich nicht auch die omi-

Wein-Grosshandlung Heinrich Grell Wein-Restaurant Zahnsgasse 2 mit feinster Küche